

Leseprobe aus:

**Petra Hammesfahr**

# **Am Anfang sind sie noch Kinder**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## 1. Kapitel

DER Junge stand mitten im Gang mit den Süßwaren an einem der weißen Drahtkörbe, in denen das Kaufhaus Sonderangebote in der Lebensmittelabteilung darzubieten pflegte. Ein schwächliches Kerlchen mit kragenlangen, strähnigen Haaren war er, bekleidet mit einer blaugrauen Blousonjacke, die im Rücken den Schriftzug «Euro-Diesel» trug und ihm mindestens zwei Nummern zu groß war. Zum Ausgleich war seine Jeans zu eng und zu klein. Oben reichte sie nur halb über den Hintern, unten spannte sich der verblichene Stoff um die Waden und endete gute fünf Zentimeter über den nackten Knöcheln. Socken hatte er nicht an den Füßen, nur ein Paar ausgelatschter Sportschuhe. Die Jacke trug er offen, so dass darunter noch ein T-Shirt zum Vorschein kam, das im Brustbereich mit Gesichtern bedruckt war – irgendeine Popgruppe wahrscheinlich, vielmehr Jungs in seinem Alter, die sich einbildeten, Musik zu machen.

Kathi Lenzen war dreiundvierzig Jahre alt und diesbezüglich nicht auf dem neuesten Stand. Das Bürschchen in der «Euro-Diesel»-Jacke schätzte sie auf vierzehn, höchstens fünfzehn. Auf den ersten Blick sah er nach Eltern aus, die jeden Cent zweimal umdrehen mussten – was natürlich nicht half, weil man sich auch für einen umgedrehten Cent nichts kaufen

konnte. Als sie nahe genug war, erkannte Kathi allerdings das Label auf der Hochwasserjeans. Und auch die Sportschuhe hatten mal einen Preis gehabt, den sie nicht bezahlt hätte. Mit Designerklamotten für Kinder und Jugendliche war das eben eine Sache für sich. Was nach bitterer Armut aussah, konnte gerade «mega-in» sein.

In der linken Hand hielt der Junge eine Flasche Weichspüler am Henkel, der auch nicht zur unteren Preisklasse gehörte. Mit der rechten durchwühlte er das Sortiment gefüllter Schokoladentafeln im Drahtkorb, als suche er eine bestimmte Geschmacksrichtung. Von Kathi nahm er keine Notiz.

Wahrscheinlich hätte sie ihn auch nicht weiter beachtet, hätte er nicht passend zu dem Aufdruck auf seiner Jacke dieses Aroma verströmt, das sie im Vorbeigehen daran erinnerte, heute aber unbedingt noch tanken zu müssen, ganz egal zu welchem Preis. Dabei roch er nicht etwa nach Benzin oder Dieselmotorkraftstoff, sondern nach Grillanzündern. Oder Brennspiritus?

Kathi war nicht sicher, schnüffelte unwillkürlich, schaute dabei über die Schulter zurück und sah gerade noch, wie er die rechte Hand unter seine Jacke schob, vermutlich in eine Innentasche. Und in der Hand, da war Kathi sicher, hielt er eine Tafel Schokolade – braune Verpackung; demnach Cappuccinocremefüllung.

Als die Hand wieder zum Vorschein kam, befand sich stattdessen ein winziger schwarzer Gegenstand darin; ein Handy vermutete sie, die Dinger wurden ja immer kleiner. Dieses war so klein, dass es fast gänzlich in der Hand des Jungen verschwand. Er hielt es sich ans Ohr, offenbar war er angerufen worden. Er sagte nämlich mit einer dünnen, missmutig klingenden Kinderstimme: «Logo denk ich an dich. Wo, meinst du, steh ich gerade? Aber Joghurt ist nicht dabei. Willst du eine andere Sorte? Sonst musst du mehr löhnen.»

Dem Anschein nach lauschte er, trat vor das Regal, in dem Markenschokolade lag, auch welche mit Joghurtfüllung. Er nannte den Preis und sagte noch: «Ist auch besser, du wirst zu fett.» Danach schlenderte er in die entgegengesetzte Richtung davon, ohne Kathi auch nur eines direkten Blicks gewürdigt zu haben.

Sie fragte sich, ob sie richtig gesehen und er mit dem Handy nur eine Show abgezogen hatte, weil sie ganz in seiner Nähe stehen geblieben war. Das musste ihm theoretisch aufgefallen sein. Oder ob sie ihm bitter Unrecht tat, in seiner Jacke eine Tafel Schokolade mit Cappuccinofüllung zu vermuten, die er unbezahlt nach draußen schmuggeln wollte. Nichts ließ sich leichter täuschen als das menschliche Auge. Die mickrige Jeans hatte sich als Nobelmarke entpuppt, die Schuhe ebenso.

Andererseits wurde Ladendiebstahl inzwischen quer durch alle Bevölkerungsschichten, sogar bandenmäßig betrieben, das war ihr sehr wohl bekannt. Erwachsene klauten in Folge einer psychischen Störung – behaupteten jedenfalls diejenigen, die erwischt wurden und ihre *Krankheit* als Kleptomanie bezeichneten. Für Kinder war es eine Mutprobe, für Jugendliche ein Sport. Dabei kam es wohl nicht so sehr auf den Wert der Beute an, es ging mehr um den Reiz des Verbotenen und den Nervenzitzel. Möglicherweise warteten draußen Freunde des Bengels, die ihm anerkennend auf die Schulter klopfen, wenn er rauskam.

Die wenigsten stahlen aus Not, wofür Kathi noch am ehesten Verständnis hätte aufbringen können, obwohl ihr selbst nicht mal in der allergrößten Not der Gedanke gekommen war, ein Päckchen Kaffee, ohne den sie nicht existieren konnte, oder sonst was aus einem Regal oder Korb zu nehmen und an der Kasse nicht dafür zu bezahlen.

Kathi Lenzen war in einem grundsoliden Elternhaus aufgewachsen, in bescheidenen, aber geordneten Verhältnissen. Ihr Vater hatte bis zum Erreichen des Rentenalters sein Geld als Arbeiter in einer Fabrik verdient, ihre Mutter währenddessen den Haushalt, den Garten und die drei Töchter versorgt. Kathi war die mittlere.

Nach der Schule hatte sie eine Ausbildung zur Bürokauffrau absolviert und mit zwanzig Konstantin Lenzen kennen gelernt, er war fünfundzwanzig und gerade mit seinem Informatikstudium fertig gewesen. Drei Jahre später hatten sie geheiratet, im Jahr darauf ihren Sohn Marco bekommen und ein Haus gekauft. Unmittelbar nach dem Einzug ins hoch verschuldete Eigenheim hatte Konstantin sich ins nächste finanzielle Abenteuer gestürzt; ein Ladenlokal im Stadtzentrum gepachtet und einen Computerladen eröffnet.

In dem Laden war schon bald Albert Koch – damals vierundvierzig – eine Art Stammgast gewesen. Albert hieß nicht nur Koch, er hatte den Beruf vor Unzeiten auch gelernt. Danach hatte er ein paar Jahre lang Reisebusse quer durch Europa gefahren. Nach dem zweiten Herzinfarkt war er berufsunfähig geworden und hatte sich, um nicht als vierzigjähriger Frührentner vor Langeweile verrückt zu werden, im Learning-by-doing-Verfahren alles angeeignet, was man Mitte der achtziger Jahre über das Innenleben und die Funktionsweise eines Computers wissen konnte.

Noch heute erzählte Albert Koch gerne, wie er seinen ersten 286er – gebraucht gekauft – so lange auseinander genommen und wieder zusammengesetzt hatte, bis das Ding wirklich nur noch Schrottwert hatte. Und seine Frau hatte sich aus lauter Angst, er bekäme vor Aufregung den dritten Infarkt, nicht getraut, ihm die Leviten zu lesen.

Weil Konstantin damals nicht gleichzeitig im Laden und bei

Kunden sein konnte, weil er den Laden auch nicht ständig für Besuche bei Kunden schließen und Kathi ihn nicht vertreten konnte – sie hatte schließlich einen kleinen Sohn und keine Ahnung von Computern –, hatte er Albert Koch ab August 1988 für ein geringes Entgelt als Ladenhüter beschäftigt.

Anfangs hatte Albert Koch nur Computerspiele, Disketten und anderes Zubehör verkauft und das Telefon bedient. Später hatte er auch im Hinterzimmer Computer zusammengebaut, Programme installiert, Drucker repariert, Privatkunden beraten und Problemlösungen geboten, während Konstantin Großkunden besuchte und Firmenrechner anschloss.

Als Konstantin im März 1993 von so einer Fahrt nicht mehr zurückkam, konnte Kathi zwar mit der Risikolebensversicherung die Hypothek fürs Haus größtenteils tilgen. Aber wovon sie und ihr inzwischen siebenjähriger Sohn leben sollten, nachdem der Ernährer beigesetzt worden war, wusste kein Mensch – außer Albert Koch.

Er erbot sich, das Geschäft weiterzuführen. «Mir macht das Spaß, Frau Lenzen. Und in meinem Alter braucht der Mensch noch eine sinnvolle Aufgabe, eine Art Existenzberechtigung. Nutzlos herumzusitzen ist nicht mein Ding. Und wenn ich ehrlich sein soll: die vierhundert Mark, die Konstantin mir jeden Monat gezahlt hat, konnte ich auch immer gut gebrauchen. Soweit her ist das mit meiner Invalidenrente ja nicht. Wenn meine Frau nicht arbeiten würde, kämen wir nicht über die Runden.»

Leider warf das Geschäft als solches nicht einmal die vierhundert Mark ab, die Albert Koch bis dahin jeden Monat bar auf die Hand bekommen hatte. Da mochte er noch so viele *Privatkunden* anlocken, die wenigsten waren älter als achtzehn und wollten eine größere Anschaffung tätigen. Das Geld hatte Konstantin mit den Großkunden verdient.

Albert Koch erkannte schnell, dass es nicht so funktionierte,

wie er sich das vorgestellt hatte, doch um eine weiterreichende Problemlösung war er nicht verlegen. Als Nächstes schlug er vor, dass er an Konstantins Stelle die Großkunden betreute. Kathi sollte derweil den Laden hüten. Das sei ganz einfach, behauptete Albert Koch, und es ließe sich auch gut mit ihrer Mutterrolle kombinieren.

«Ob ihr Kleiner nach der Schule nun nach Hause geht oder ins Geschäft kommt, ist doch gehopst wie gesprungen. Die Hausaufgaben kann er im Hinterzimmer machen, da kann er auch etwas essen. Wenn er sich danach beschäftigen will, haben wir genug Auswahl. Und Sie müssen nicht mehr tun, als ab und zu ein Spiel, ein Kabel oder ein Päckchen Disketten zu verkaufen. Das schaffen Sie doch, Frau Lenzen. Wenn sonst was anliegt oder wenn jemand anruft, schreiben Sie alles auf, ich kümmere mich dann später darum. Sehen wir mal, ob wir auf die Weise klarkommen.»

Natürlich kamen sie auf die Weise nicht klar. Firmenchefs, die ihre Büros mit moderner Technik auszustatten beabsichtigten, setzten nicht übermäßig viel Vertrauen in einen ehemaligen Busfahrer, der nach dem zweiten Herzinfarkt – learning-by-doing – seinen ersten, gebraucht gekauften 286er ... Manchmal redete Albert Koch zu viel und Kathi in der ersten Zeit nach Konstantins Tod entschieden zu wenig.

Es war nicht etwa so, dass die Trauer um ihren Mann ihr die Sprache verschlagen hätte. Zum Trauern kam sie gar nicht bei all den Sorgen. Sie hatte eben keine Ahnung von Technik, kannte sich nicht aus mit den diversen Kabeln und wusste beim besten Willen nicht, wie man bei einem von allen Kindern über zehn heiß begehrten Spiel auf Level neun kam. Sie wusste ja nicht mal, wie man auf Level drei diesen widerlichen Roboter überlistete und sich auf Level fünf mindestens zwanzig Feuerbälle sicherte. Mit denen, und nur mit denen, ließ sich nämlich

auf Level sechs die Prinzessin aus den Händen der Monsterspinnen befreien. Da half es auch nichts, den Kids zu erklären, Monsterspinnen hätten keine Hände, allenfalls Klauen an ihren acht Beinen. Wen interessierte das denn? Dann hatten die Monsterspinnen die Prinzessin eben in ihren Klauen. Und wenn man sie da nicht rausholte, brauchte man sich erst gar nicht den Kopf zu zerbrechen, wie man es auf Level neun schaffen könnte. Ohne die Zauberkräfte der Prinzessin scheiterte man kläglich auf Level acht, das war hinlänglich bekannt. Und wenn man das schon im Voraus ganz genau wusste, brauchte man das blöde Spiel nicht zu kaufen.

Der Umsatz reichte gerade noch, um die Pacht fürs Geschäft einschließlich der Nebenkosten, die Mehrwertsteuer und diverse Versicherungsbeiträge zu bezahlen. Albert Koch ging zum Monatsende leer aus, aber er hatte immerhin seine Rente und den Lohn seiner Frau. Kathi pumpete ihre Eltern, Schwestern oder die Schwiegereltern an und musste sich trotzdem dramatisch einschränken. Aber wie schon gesagt, nicht mal in der Zeit wäre ihr der Gedanke an einen Diebstahl gekommen.

Einmal, das war vierzehn Jahre her und noch zu Konstantins Lebzeiten gewesen, hatte sie geglaubt, bei einem Einkauf betrogen, vielmehr übervorteilt worden zu sein, nicht unbedingt mit Absicht. Sie hatte wohlwollend ein Versehen der Kassiererin in Betracht gezogen, konnte ja mal passieren. Damals waren noch keine Strichcodes eingescannt und demzufolge auf den Kassenbons auch keine Artikelbezeichnungen angeführt worden. Da stand nur zweimal unmittelbar hintereinander 4,98 DM.

Ein Samstagvormittag war es gewesen. Hochbetrieb bei Aldi, wo sie mit dem Zurückräumen der Artikel in den Einkaufswagen nie nachkam, weil die Kassiererinnen – Kassierer waren da-

mals noch die große Ausnahme gewesen – schneller waren als die Feuerwehr. Da kontrollierte Kathi den Bon immer sofort, damit *sowas* eben nicht passierte.

Das Waschpulver kostete 4,98 DM und nur das, meinte sie. Weil die Ware nicht ausgezeichnet war, hatte sie die Preise ihrer Einkäufe im Kopf und wies die Kassiererin auf den vermeintlichen Irrtum hin. Die entschuldigte sich nach kurzem Blick in den proppenvollen Wagen, für einen längeren Blick oder gar eine Kontrolle des gesamten Inhalts war angesichts der Schlange vor der Kasse keine Zeit.

«Haben Sie zwei Pfennig?»

Hatte Kathi. Sie bekam fünf Mark zurück und wähnte sich im Recht. Erst draußen auf dem Parkplatz, nachdem Waschpulver, Kaffee, Toilettenpapier und einiges mehr im Auto verstaut war und sie das Kistchen mit den Äpfeln einladen wollte, sah sie den zweiten Artikel zu 4,98 DM, den die Apfelkiste verborgen hatte. Aber wohl nicht für die geübten Augen der Kassiererin, die einen Zipfel von dem Sonderposten unter dem Kistchen registriert, den Preis eingetippt und es gleich wieder vergessen haben musste. Zwei in Folie verschweißte Platzdeckchen aus PVC waren es, die Kathi nicht in den Wagen gelegt hatte, sie nicht!

Ihr damals fünfjähriger Sohn Marco hatte im Laden darum gebettelt. «Och, guck mal, Mutti. Die sind aber schön, was? Und ganz praktisch. Darf ich eins haben?»

«Die gibt es nicht einzeln.»

«Darf ich trotzdem eins? Dann kleckere ich auch nicht mehr auf die Tischdecke. Die kann man abwaschen.»

«Nein.»

Dieses Nein hatte der Knirps in seinem Sinne und keinesfalls als Ablehnung interpretiert, wie sich auf dem Parkplatz herausstellte, als Kathi ihn ins Verhör nahm. «Was ist das?»

«Ernie und Bert und das Krümelmonster, Mutti.»